

In Wäxjö, einem idyllischen Provinzstädtchen in Schweden, geschieht ein kaltblütiger Mord, der die Gemüter ganz besonders erregt: Die zwanzigjährige Linda wurde in ihrer Wohnung grausam misshandelt und anschließend erwürgt. Linda war nicht nur ausgesprochen attraktiv und bei allen beliebt, sie besuchte noch dazu die Polizeischule und stand kurz vor der Übernahme in den regulären Dienst. Vieles deutet darauf hin, dass Linda ihren Mörder kannte. Doch der Hauptverdächtige hat ein stichhaltiges Alibi ...

LEIF GW PERSSON, lange Zeit als Profiler im Polizeidienst tätig, ist Professor der Kriminologie, Medienexperte und seit mittlerweile 30 Jahren einer der erfolgreichsten Krimiautoren Schwedens. Er wurde mehrfach mit dem Schwedischen Krimipreis ausgezeichnet, daneben erhielt er den Dänischen und den Finnischen Krimipreis. Seine Romane stehen regelmäßig auf Platz 1 der Bestsellerliste und verzeichnen Millionenauflagen. »Mörderische Idylle« ist der erste Fall der Serie um Kommissar Evert Bäckström. Der aktuelle dritte Roman »Der glückliche Lügner« hat in Schweden alle Verkaufsrekorde gebrochen. Die Serie ist nun in Hollywood von »Dr. House«-Produzent Hart Hanson verfilmt worden.

LEIF GW PERSSON

MÖRDERISCHE IDYLLE

Kriminalroman

*Aus dem Schwedischen
von Gabriele Haefs*

btb

Die schwedische Originalausgabe erschien 2005
unter dem Titel »Linda – som i Lindamordet« bei
Piratförlaget, Stockholm.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung 2007

Copyright © der Originalausgabe 2005 by Leif GW Persson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by btb Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Published by agreement with Salomonsson Agency

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotive: © Shutterstock / PRESNIAKOV OLEKSANDR;

lupulluss

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74925-6

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de/!

*Für Maj Sjöwall und Per Wahlöö –
die es besser gemacht haben als fast alle
anderen*

Växjö, Freitag, 4. Juli, morgens

Es war die Nachbarin, die Linda gefunden hatte, und abgesehen von allem anderen war das besser, als wenn es ihre Mutter gewesen wäre. Außerdem hatte die Polizei damit sehr viel Zeit gewonnen. Die Mutter hatte erst am Sonntagabend zurück in die Stadt kommen wollen, und außer ihr und ihrer Tochter wohnte niemand in der Wohnung. Je früher, desto besser, wenn wir es mit den Augen der Polizei sehen, vor allem wo es sich um einen Mord mit unbekanntem Täter handelte.

Schon um fünf vor acht morgens war in der Bezirkszentrale der Polizei von Växjö Alarm gegeben worden, und ein Streifenwagen, der sich in nächster Nähe befunden hatte, war hingefahren. Nur drei Minuten später meldete die Streife sich wieder. Sie waren jetzt vor Ort, die Frau, die Alarm gegeben hatte, saß in sicherem Verwahr auf der Rückbank, und die Kollegen hatten nun vor, ins Haus zu gehen und sich ein Bild von der Lage zu machen. Die Funkstreife der Polizei von Växjö hätte um diese Zeit eigentlich in der Garage des Polizeigebäudes stehen sollen, weil gerade der Wechsel von Nacht- auf Frühschicht stattfand und fast alle Polizisten vom Nachtdienst unter der Dusche standen oder im Kaffeezimmer saßen und auf Morgenandacht und Dienstschluss warteten.

Der Wachhabende selbst hatte den Anruf angenommen. Die

beiden jüngeren Kollegen, die sich daraufhin gemeldet hatten, hatten sich innerhalb der lokalen Truppe schon einen ansehnlichen Ruf erwerben können. Leider war dieser Ruf nicht uneingeschränkt positiv, und da der Wachhabende doppelt so alt war, auf dreißig Dienstjahre zurückblickte und sich nach dieser langen Zeit für gewaltig geerbt und erfahren hielt, hatte er zuerst Verstärkung schicken wollen, wen immer man um diese Zeit schicken könnte, aber während er noch mit diesen Überlegungen beschäftigt gewesen war, hatte die betreffende Streife sich wieder gemeldet. Nach nur acht Minuten und noch dazu auf seinem Mobiltelefon, damit nicht jede Menge unbefugte Ohren mithören konnten. Jetzt war es Viertel nach acht, und der erste Bericht der Kollegen vom Tatort hatte nur eine Minute in Anspruch genommen.

Und das war nun wirklich bemerkenswert. Dieses eine Mal, trotz ihrer Jugend, ihres Mangels an Erfahrung und ihres Rufs, hatten sie einfach alles richtig gemacht. Sie hatten alles getan, was von ihnen erwartet wurde, und wo sie schon einmal dabei gewesen waren, hatten sie noch mehr gemacht. Sie hatten sich ein goldenes Sternchen für ihr Dienstbuch verdient, und das noch dazu auf eine Weise, die in der Praxis der Polizeibehörden von Växjö bisher unbekannt gewesen war.

Im Schlafzimmer der Wohnung hatten sie eine Tote gefunden. Alles sprach dafür, dass die Frau ermordet worden war, und zwar – wie immer die Kollegen das wissen wollten – vor einigen Stunden. Vom Täter gab es keine Spur, außer einem offenen Schlafzimmerfenster hinten im Haus, was immerhin andeutete, auf welche Weise er den Tatort verlassen hatte.

Leider gab es eine weitere Komplikation. Der jüngere Kollege, mit dem der Wachhabende gesprochen hatte, war davon überzeugt, das Opfer zu kennen, und wenn seine Behauptung nun zutraf, dann bedeutete das unter anderem, dass der Wachhabende selber ihr diesen Sommer schon mehrmals begegnet war, zuletzt, als er am Vortag Feierabend gemacht hatte.

»Nicht gut, gar nicht gut«, murmelte der Wachhabende und sprach vor allem sich selbst an, wie es aussah. Dann zog er seinen Merktettel hervor, auf dem die Maßnahmen für den schlimmsten Fall verzeichnet waren. Es war eine halbe eingeschweißte A4-Seite mit etwa einem Dutzend Anhaltspunkten und der bemerkenswerten Rubrik »Wenn hmmm-hmmm bei Job in den Ventilator gerät«. Er legte diesen Zettel immer unter seine Schreibunterlage, sowie er den Dienst antrat, und es war fast vier Jahre her, dass er ihn zuletzt hatte hervorziehen müssen.

»Okay, Jungs«, sagte der Wachhabende. »Dann machen wir das so ...«

Danach hatte auch er alles getan, was man mit Fug und Recht von ihm verlangen konnte. Wenn auch nicht mehr, denn solche Übertreibungen schätzte man in seinem Alter nun gar nicht mehr.

In dem Streifenwagen, der als Erster am Tatort eintraf, saßen zwei jüngere Ordnungspolizisten aus Växjö. Der stellvertretende Polizeiinspektor Gustaf von Essen, dreißig Jahre alt und bei der Truppe als »Graf« bekannt, obwohl er die Sache sehr genau nahm und immer wieder klarstellte, dass er trotz allem nur »ein ganz normaler Freiherr« war. Und sein vier Jahre jüngerer Kollege, Polizeiassistent Patrik Adolfsson, genannt Adolf, aus Gründen, die leider nicht nur mit seinem Familiennamen zu tun hatten.

Als sie auf den Alarm reagiert hatten, waren sie zwei Kilometer vom mutmaßlichen Tatort entfernt und auf der Rückfahrt zur Wache gewesen, und da so früh am Morgen in der Gegend so gut wie kein Verkehr herrschte, hatte Adolf eine Drehung von hundertachtzig Grad beschrieben, das Gaspedal durchgetreten und ohne Blaulicht oder Sirene den schnellsten Weg eingeschlagen, während der Graf ein scharfes Auge auf alle verdächtigen Bewegungen aus der Gegenrichtung geworfen hatte.

Zusammen bildeten sie an die zweihundert Kilo Ordnungs-

polizei von bester schwedischer Landrasse. Hauptsächlich Kraft und Knochen, Muskeln und Reflexe in Hochform und insgesamt der pure Lusttraum für jeden verängstigten Mitbürger, der um Hilfe bat, wenn er vor dem Haus drei unbekannte Schurken entdeckte, die gerade dazu ansetzten, die Haustür einzutreten.

Als sie vor dem Haus im Pär Lagerkvists väg vorfuhren, wo das alles passiert sein sollte, kam eine überaus erregte Frau mittleren Alters mitten auf der Straße auf sie zugerannt. Sie fuchtelte mit den Armen und stolperte über die Wörter, und Adolf, der als Erster das Auto verließ, nahm vorsichtig ihren Arm, bugsierte sie auf die Rückbank und versicherte, jetzt sei alles in Ordnung. Und während der Graf mit gezogener Dienstwaffe hinter dem Haus Posten bezog, für den Fall, dass der Schurke sich noch dort aufhielt und in dieser Richtung verschwinden wollte, überprüfte Adolf rasch die Wohnungstür und betrat danach die Wohnung. Was nicht schwer war, da die Eingangstür sperrangelweit aufstand.

Und jetzt hatte er sich sein goldenes Sternchen verdient, ehe er zum ersten Mal all das machte, was ihm auf der Polizeihochschule in Stockholm beigebracht worden war. Mit gezogener Dienstpistole durchsuchte er die Wohnung. Dabei drückte er sich an den Wänden entlang, um den Kollegen von der Technik nichts durcheinanderzubringen oder dem Täter irgendwelche Vorteile einzuräumen, falls der schwachsinnig genug sein sollte, noch immer hier herumzulungern. Aber die Einzige, die sich in der Wohnung befand, war das Opfer. Sie lag im Bett im Schlafzimmer, bewegungslos, eingewickelt in ein blutbeflecktes Laken, das ihren Kopf, ihren Körper und ihre halben Oberschenkel bedeckte.

Adolf rief dem Grafen durch das offene Schlafzimmerfenster zu, er könne jetzt das Treppenhaus durchsuchen, steckte seine Waffe ins Holster und griff zu der kleinen Digitalkamera, die er sich unter die linke Achselhöhle geklemmt hatte. Dann machte er rasch drei Bilder von dem bewegungslosen und zugedeckten Leichnam, ehe er vorsichtig den Teil des Lakens

zurückschlug, der ihren Kopf bedeckte, um festzustellen, ob sie noch lebte oder bereits tot war.

Mit dem rechten Zeigefinger suchte er ihre Halsschlagader, was eigentlich unnötig war, wenn wir an die Schlinge um ihren Hals und den Ausdruck in ihren Augen denken. Danach berührte er vorsichtig ihre Wangen und Schläfen, aber anders als bei den lebendigen Frauen, die er auf diese Weise berührt hatte, kam ihm ihre Haut unter seinen Fingerspitzen nur stumpf und starr vor.

Sie ist bestimmt tot, aber besonders lange kann sie das noch nicht sein, dachte er.

Außerdem erkannte er sie plötzlich. Nicht als eine, die er einfach vom Sehen her kannte, er kannte sie wirklich, hatte mit ihr geredet und danach sogar von ihr phantasiert. Und das Seltsamste von allem war ... aber er hatte nicht vor, das irgendwem zu erzählen. Er war sich noch nie so anwesend vorgekommen wie jetzt. Total dabei, und zugleich schien er neben dem Geschehen zu stehen und sich selbst zu beobachten. Als ginge es hier eigentlich gar nicht um ihn und noch viel weniger um die Frau, die tot in ihrem Bett lag, obwohl sie noch vor wenigen Stunden genauso lebendig gewesen sein musste wie er.

2

Die Zeugin, die das Opfer gefunden und die Polizei alarmiert hatte, wurde gegen zehn Uhr an diesem Vormittag erstmals von zwei Kriminalinspektoren von der Bezirkspolizei vernommen. Die Vernehmung wurde auf Band aufgezeichnet, und die Ausschriften wurden noch am selben Tag angefertigt. Sie füllten an die dreißig Seiten: Margareta Eriksson, fünfundfünfzig, Witwe, keine Kinder, wohnhaft im Obergeschoss des Hauses, wo auch das Opfer und dessen Mutter wohnten.

Als letzter Punkt der Vernehmung war notiert worden, dass die Zeugin über das sogenannte Schweigegebot, Kapitel 23

der Vorschriften, § 10, informiert worden sei. Nichts jedoch war darüber vermerkt, was sie zu dem Hinweis gesagt hatte, dass niemand erfahren dürfe – »widrigenfalls sie sich strafbar mache« –, was bei dieser Vernehmung zur Sprache gekommen war. An sich vielleicht nicht so unverständlich. Solche Äußerungen wurden niemals notiert, und außerdem hatte die Zeugin genauso reagiert wie die meisten bei dieser Mitteilung. Sie hatte nämlich gesagt, sie sei wirklich keine, die mit solchem Klatsch hausieren gehe.

Das Haus, das aus Keller, vier Wohngeschossen und Dachboden bestand, gehörte einer Wohnungsgenossenschaft, deren Vorsitzende die Zeugin war. Zwei Wohnungen befanden sich je in den drei unteren Geschossen, und eine doppelt so große war oben, eben die der Zeugin. Also insgesamt sieben Wohnungsbesitzer oder -besitzerinnen, alle mittleren Alters oder älter, Alleinstehende und Paare mit erwachsenen und anderweitig wohnenden Kindern. Die Mehrzahl war zum Zeitpunkt des Mordes im Urlaub gewesen.

Die Mordwohnung gehörte der Mutter des Opfers, und der Zeugin zufolge wohnte das Opfer dort zeitweise. In letzter Zeit hatte die Zeugin sie ziemlich oft gesehen, da die Mutter selbst Urlaub hatte und die meiste Zeit in ihrem Sommerhaus auf Sirkön, zwanzig Kilometer südlich von Växjö, verbrachte.

Die Wohnung, vier Zimmer und Küche, lag im Erdgeschoss, auf der Seite Richtung Straße und Haustür, aber da sich das Haus auf Souterrainniveau befand, lag die Wohnung auf der Hofseite eine Treppe hoch. Der Hof grenzte übrigens direkt an eine kleine, von Villen und einzelnen Mietshäusern umgebene Grünanlage.

Die Zeugin war Hundebesitzerin, und ihrer Aussage bei der Vernehmung nach galt Hunden seit vielen Jahren schon ihr großes Interesse. In den letzten Jahren hatte sie zwei gehabt, einen Labrador und einen Spaniel, die sie jeden Tag viermal Gassi führte. Schon gegen sieben Uhr morgens machte sie

meistens mit ihnen einen längeren Spaziergang von mindestens einer Stunde.

»Ich bin ein Morgenmensch, und das frühe Aufstehen hat mir noch nie Probleme bereitet. Ich hasse es, morgens lange im Bett herumzulungern.«

Wenn sie von diesem Spaziergang zurückkehrten, frühstückte die Zeugin und las die Morgenzeitung, während für die Hunde die »Morgenfütterung« auf dem Plan stand. Gegen zwölf Uhr war es wieder so weit. Noch ein Spaziergang von ungefähr einer Stunde mit den Hunden, und nach ihrer Rückkehr aß sie dann zu Mittag, während ihre beiden vierbeinigen Freunde mit einem »getrockneten Schweineohr oder einem anderen Leckerbissen zum Kauen« belohnt wurden.

Gegen fünf Uhr wurde es wieder Zeit, aber dann fiel der Spaziergang kürzer aus. Ungefähr eine halbe Stunde, denn sie wollte in aller Ruhe zu Abend essen und »Peppe und Pigge ihr Abendbrot verpassen«, ehe die Fernsehnachrichten begannen. Danach stand noch das abschließende »Abendpipi« zwischen zehn und elf Uhr abends an, abhängig davon, was das Fernsehen zu bieten hatte.

Feste Gewohnheiten, die im Wesentlichen wohl von ihren Hunden bestimmt wurden. In den freien Stunden dazwischen erledigte sie allerlei Besorgungen in der Stadt, traf sich mit Bekannten – »vor allem Freundinnen und anderen Hundemenschen« – oder arbeitete in ihrem Büro in der Wohnung.

Ihr zehn Jahre zuvor verschiedener Mann war Buchprüfer mit eigener Firma gewesen, in der sie als Teilzeitbeschäftigte mitgearbeitet hatte. Seit seinem Tod betreute sie noch immer einige alte Mandanten. Ihre wichtigste Einkunftsquelle war jedoch die ihr von ihrem Mann hinterlassene Pension.

»Ragnar war da immer sehr umsichtig, und deshalb leide ich wirklich keine Not.«

Die Vernehmung wurde in ihrer eigenen Wohnung durchgeführt. Die Polizisten, die sie vernahmen, hatten Augen zu sehen, und es gab keinen Grund, ihr in diesem Punkt zu misstrauen.

Alles wies darauf hin, dass Ragnar für seine hinterlassene Gattin gut gesorgt hatte.

Gegen elf Uhr am Vorabend, im Zusammenhang mit dem sogenannten Abendpipi, hatte sie das Opfer aus dem Haus kommen und zu Fuß in Richtung Innenstadt gehen sehen.

»Sah aus, als ob sie auf ein Fest wollte, aber ich finde, das tun im Moment die meisten jungen Leute, egal zu welcher Tageszeit.«

Sie selbst hatte dreißig Meter entfernt auf der Straße gestanden, und die beiden hatten keinen Gruß ausgetauscht, dennoch war sie überzeugt, das Opfer erkannt zu haben.

»Sicher hat sie mich nicht gesehen, sie hatte es wohl eilig. Sonst hätte sie mir bestimmt guten Abend gesagt.«

Fünf Minuten später war die Zeugin in ihre Wohnung zurückgekehrt, und nach ihren üblichen Gewohnheiten war sie zu Bett gegangen und ziemlich bald eingeschlafen, und das war so ungefähr alles, woran sie sich vom vergangenen Abend erinnerte.

Dieser unwahrscheinliche Sommer hatte bereits im Mai eingesetzt und schien kein Ende nehmen zu wollen. Tag für Tag nicht der geringste Windhauch, die Sonne heiß wie ein Garten grill, der Himmel von blassem Blau, schonungslos ohne Wolken und Schatten, immer neue Hitzerekorde, und am nächsten Morgen war sie mit ihren Hunden schon gegen halb sieben losgezogen.

Das war zwar früher als sonst gewesen, aber im Hinblick auf den »vollkommen unwahrscheinlichen Sommer... denn ich bin wohl nicht die Einzige, die das so sieht... wollte ich dem Schlimmsten entgehen.« Und das wussten wirklich alle verantwortungsbewussten Hundemenschen, dass Anstrengung bei zu großer Hitze für Hunde gar nicht gut war.

Sie war denselben Weg gegangen wie immer. Zuerst, sowie sie das Haus verlassen hatte, nach links, die Straße entlang, vorbei an den Nachbarhäusern und dann auf den Fußweg rechts von dem größeren Waldgebiet, das sich nur einige hun-

dert Meter hinter ihrem Haus hinzog. Eine halbe Stunde später, und nun war es bereits unerträglich heiß, obwohl es doch weiterhin erst kurz nach sieben war, beschloss sie, wieder nach Hause zu gehen. Peppe und Pigge hechelten beide besorgniserregend, und auch ihr Frauchen sehnte sich nach dem Schatten in der Wohnung und einem kalten Getränk.

Ungefähr zu dem Zeitpunkt, zu dem sie beschlossen hatte kehrtzumachen, hatte der Himmel sich plötzlich bewölkt und war schwarz geworden, der Wind hatte an Sträuchern und Bäumen gerissen und der Donner in nächster Nähe zu grollen begonnen. Als die ersten schweren Tropfen fielen, war sie nur noch einige hundert Meter von zu Hause fort, und sie rannte los, obwohl das eigentlich unnötig war, denn auf die ersten Tropfen folgte der pure Wolkenbruch, und als sie die Grünfläche hinter dem Hof hinter sich gebracht hatte, war sie bereits triefnass. Und nun sah sie auch, dass das Schlafzimmerfenster der Nachbarin offen stand und im Wind hin und her schlug und dass die Vorhänge im Zimmer bereits durchweicht waren.

Sowie sie das Haus betreten hatte – »und da war es wohl ungefähr halb acht, wenn ich das richtig berechnet habe« –, klingelte sie deshalb mehrmals an der Tür der Nachbarin, es machte jedoch niemand auf.

»Ich dachte, sicher hat sie das Fenster offen gelassen, als sie heute Nacht spät nach Hause gekommen ist. Wozu auch immer das gut sein soll ... draußen ist es doch viel heißer als drinnen. Als wir uns gestern zum Abendpipi aufgemacht haben, war das Fenster jedenfalls geschlossen, das habe ich gesehen.«

Da niemand aufgemacht hatte, war sie mit dem Fahrstuhl zu ihrer eigenen Wohnung hochgefahren. Hatte den Hunden die ärgste Nässe abgewischt und selber trockene Kleidung angezogen. Außerdem war sie schlechter Laune gewesen.

»Das ist nun einmal eine Wohnungsgenossenschaft, und Wasserschäden sind kein Spaß. Außerdem haben wir noch das Einbruchsrisiko. Es sind zwar einige Meter bis zur Fensterbank,

aber es vergeht doch kaum ein Tag, ohne dass man in der Zeitung von solchen Fassadenkletterern liest, die alles stehlen, was die Leute nur haben, und selbst wenn sie richtig mit Drogen voll sind, können sie sich doch immer noch von irgendeinem Kumpel eine Leiter leihen.«

Aber was sollte sie nun machen? Bei der nächsten Begegnung der Tochter ins Gewissen reden? Die Mutter anrufen und klatschen? Vierzehn Tage zuvor hatte es einen ähnlichen Wolkenbruch gegeben, aber schon nach zehn Minuten hatte der ebenso plötzlich aufgehört, wie er angefangen hatte, die Sonne hatte abermals von einem blauen und wolkenlosen Himmel gestrahlt, und eigentlich war der Guss für Rasen und andere Gewächse ja nur gut gewesen. Aber diesmal war das nicht so, und nach einer Viertelstunde, während sie die Fressnäpfe der Hunde und ihre eigene Kaffeemaschine füllte und es draußen noch immer wie aus Kannen goss, hatte sie ihren Entschluss gefasst.

»Wie schon gesagt, bin ich doch die Vorsitzende unserer Genossenschaft, und wir hier im Haus helfen uns immer gegenseitig, alles im Auge zu behalten. Vor allem jetzt im Sommer, wo viele im Urlaub sind. Und deshalb habe ich Ersatzschüssel für alle Wohnungen im Haus.«

Sie hatte also den Schlüssel geholt, den die Mutter des Opfers ihr anvertraut hatte, und war mit dem Fahrstuhl nach unten gefahren, hatte noch einige Male an der Tür geklingelt – »sicherheitshalber, falls sie doch zu Hause wäre« –, hatte die Wohnungstür aufgeschlossen und war in die Wohnung gegangen.

»Und da sah es wohl ungefähr so aus, wie es eben aussieht, wenn junge Leute sturmfreie Bude haben, darüber habe ich aber nicht weiter nachgedacht, ich glaube, ich habe gerufen und gefragt, ob jemand zu Hause ist, aber es kam keine Antwort, und da bin ich hineingegangen... in das Schlafzimmer... ja... und da hab ich ja gesehen, was passiert ist, das war mir sofort klar. Und also... ich habe kehrngemacht und bin auf die Straße

hinausgerannt ... ich dachte plötzlich, dass er vielleicht noch in der Wohnung ist, und ich hatte eine Sterbensangst. Glücklicherweise hatte ich mein Telefon bei mir und habe angerufen ... den Notruf ... dieses 112. Und da bekam ich sofort Antwort, obwohl man in der Zeitung doch immer wieder liest, dass nie jemand da ist.«

Das offene Schlafzimmerfenster hatte sie nicht mehr schließen können, was an sich auch nicht so wichtig war, denn der Regen hatte schon aufgehört, als die erste Streife vor Ort eintraf, und eventuelle Wasserschäden waren jetzt einfach belanglos. Polizeiassistent Adolfsson dachte natürlich auch nicht daran. Dagegen notierte er, dass es auf der Fensterbank draußen jede Menge Spuren von mit Wasser vermishtem Blut gab, aber da es ja nicht mehr regnete, überließ er alles Weitere seinen älteren Kollegen von der Technik.

Der heißeste Sommer seit Menschengedenken, eine Nachbarin, die jeden Morgen mit ihren Hunden den gleichen Spaziergang unternahm und noch dazu Reserveschlüssel für die Wohnung des Opfers hatte, ein plötzlicher Wolkenbruch, ein offenes Fenster. Zusammenwirkende Umstände, die Ernte des Zufalls, wenn man so will, oder was auch immer, jedenfalls entdeckte die Polizei deshalb und auf diese Weise und auf keine andere, was geschehen war. Und im Vergleich zu den möglichen Alternativen war diese Weise bei weitem nicht die schlechteste.

3

Der Wachhabende hatte wirklich sein Teil getan. In weniger als zwei Stunden befanden sich alle, die dort sein sollten, am Tatort. Unglücklicherweise zusammen mit einer Menge anderer Menschen, die sich besser anderswo aufgehalten hätten, aber daran konnte niemand etwas ändern, und die Umgebung

des Hauses war abgesperrt, die Straße ebenfalls, und zwar in beiden Fahrtrichtungen.

Die Ordnungspolizei hatte mit der systematischen Durchsuchung der Nachbarhäuser und der näheren Umgebung begonnen, während eine Hundestreife versuchte, irgendeine Ordnung in die Spuren zu bringen, die vermutlich der Täter hinterlassen hatte, falls er nun aus dem offenen Fenster auf der Rückseite des Hauses gesprungen war. Das erbrachte allerdings nichts, was auch kein Wunder war, wenn wir an den Wolkenbruch einige Stunden zuvor denken.

Die Technik untersuchte die Wohnung, der Gerichtsmediziner war schon auf dem Weg aus seinem Sommerhaus. Die zuständigen Kollegen von der Bezirkskriminalpolizei führten die erste Vernehmung mit der Zeugin durch, die das Opfer gefunden hatte, die Eltern der Toten wurden informiert und auf die Wache geholt. Bald würde man auch die Nachbarschaft befragen, und damit wären die Punkte auf der Liste des Wachhabenden abgehakt – mit einer Ausnahme.

Als ihm klar war, dass alle Teile des Puzzles an Ort und Stelle lagen oder zumindest unterwegs dorthin waren, hatte er sich dem letzten Punkt auf seinem Merktzettel gewidmet und den Bezirkspolizeichef angerufen. Mit dem verhielt es sich so seltsam, dass, obwohl es in diesem Sommer, der kein Ende nahm, Freitag war und der Polizeichef außerdem eigentlich Urlaub hatte, er sich nicht in seinem Ferienhaus am Meer bei Oscarshamn, an die hundert Kilometer von Växjö entfernt, aufhielt, sondern hinter seinem Schreibtisch in seinem Büro einige Treppen höher im selben Gebäude wie der Wachhabende. Sie hatten gegen halb zehn an diesem Vormittag fast eine Viertelstunde miteinander telefoniert. Vor allem hatten sie über das Opfer gesprochen, und als sie ihr Telefonat beendet hatten, war der Wachhabende, so erfahren und gegerbt er eigentlich war, plötzlich von einer unerklärlichen Niedergeschlagenheit befallen worden.

Seltsam eigentlich, denn als er zuletzt seine handgeschrie-

bene Liste hatte hervorheben müssen – und zwar im Zusammenhang mit einer längeren Vertretung bei der benachbarten Behörde in Kalmar –, war er beim Gedanken an das Geschehene fast fröhlich geworden. Zwei der schlimmsten Schurken der Stadt hatten am helllichten Nachmittag wild um sich geballert, mitten in der Stadt, mitten zwischen all den netten und anständigen Mitbürgern, und hatten insgesamt an die zwanzig Schüsse in sämtliche denkbare Richtungen abgegeben, aber wie durch göttliche Fügung hatten sie sich nur gegenseitig getroffen, und das kann doch nur in Småland passieren, hatte der Wachhabende damals gedacht.

Der Bezirkspolizeichief war auch nicht gerade begeistert. Er war zwar kein Mordermittler, und eine seiner Lebensregeln war es, sich niemals im Voraus Sorgen zu machen, aber diese Sache sah wirklich nicht gut aus. Sie wies alle frühen Kennzeichen eines klassischen Ermittlungsmordes auf, und wenn das Schicksal es wirklich böse meinte, und wenn wir bedenken, wer das Opfer war, dann bestand eine viel zu große Gefahr, dass es ihm so ergehen würde, wie es Menschen seines Schlags immer erging, wenn ihr Berufsleben sich als ganz besonders ungerecht entpuppte.

In einer Festrede, die er eine Woche zuvor gehalten hatte, war er eine ganze Weile bei den mangelnden Mitteln der Polizei verblieben und hatte seine Truppe abschließend mit einem »viel zu spärlich belegten, verwitterten Lattenzaun und also einem schlechten Schutzwall vor einer immer brutaleren Gewalttätigkeit« verglichen.

Die Rede war sehr gut angekommen, und er selbst war sehr zufrieden mit dem Lattenzaunvergleich gewesen, der ihm treffsicher und wohlformuliert erschienen war. Und das hatte nicht nur er so gesehen, auch der Chefredakteur der großen Lokalzeitung, der zu dem Essen geladen gewesen war, hatte ihm bei Kaffee und Kognak gratuliert. Aber das war vorbei, und er wollte lieber gar nicht daran denken, welche Wege die Gedanken des Chefredakteurs in Kürze einschlagen würden.

Noch schlimmer jedoch waren seine persönlichen, ganz privaten Gefühle. Er kannte den Vater des Opfers, und die Tochter – das Opfer also – war ihm mehrere Male begegnet. Er erinnerte sich an sie als an eine überaus bezaubernde junge Frau, und wenn er selbst eine Tochter gehabt hätte, dann hätte sie durchaus wie die Tote aussehen und wie sie sein dürfen. Was ist denn bloß los, dachte er, und warum um alles in der Welt ausgerechnet in Växjö, wo es in all den Jahren, in denen er nun schon hier tätig war, niemals einen Mord mit unbekanntem Täter gegeben hatte. Hier bei mir? Und zu allem Überfluss auch noch mitten im Sommer.

Und nun fasste er also einen Entschluss. Egal, wie viele Laten in seinem Zaun auch fehlen mochten, und ganz abgesehen von Urlaubszeit und allem anderen polizeilichen Elend, das den Zaun nicht dichter machte, war es hohe Zeit, sich auf das Allerschlimmste vorzubereiten. Deshalb griff er selbst zum Hörer und rief seinen alten Freund und Kurskameraden »Zettkazeh« an und bat um Hilfe. Denn an wen sollte man sich in einer solchen Situation denn sonst wenden, dachte der Bezirkspolizeichef.

Nach dem Gespräch, das weniger als zehn Minuten dauerte, fühlte der Bezirkspolizeichef sich um einiges erleichtert, fast schon befreit. Hilfe war unterwegs, die denkbar beste Hilfe von der Mordkommission der Landeszentralpolizei, der sagenumwobenen Landesmord, und ihr höchster Chef hatte versprochen, dass die Hilfe noch am selben Tag eintreffen werde.

Danach konnte auch er sich in allen Ehren vom Einstieg in seinen Auftrag verabschieden. Es gab zwar keinen goldenen Stern für ihn und auch keinen silbernen, aber doch einen kleinen aus Bronze, weil er an ein nicht unwichtiges praktisches Detail gedacht hatte. Er hatte nämlich seine Sekretärin umgehend im besten Hotel am Platze anrufen, sechs Einzelzimmer für unbestimmte Zeit bestellen und vor allem darauf hinweisen lassen, dass die Zimmer nebeneinander und möglichst abgeschieden liegen sollten.

Im Stadshotell war die Freude groß, denn dort herrschte

sommerliche Stille, und es gab ausreichend freie Zimmer, was einige Stunden später am selben Tag nicht mehr der Fall sein würde, denn dann würde in der ganzen Innenstadt von Växjö kein Zimmer mehr aufzutreiben sein.

4

Stockholm, Freitagvormittag, 4. Juli

Obwohl es erst zehn Uhr vormittags war – in diesem seltsamen Sommer, der schon im Mai angefangen hatte und offenbar kein Ende nehmen wollte –, hatte eine der besonders sagenumwobenen Gestalten von der Zentralen Mordkommission ihren Arbeitsplatz bereits aufgesucht. Kriminalkommissar Evert Bäckström, der anders als die Mehrzahl seiner Kollegen keinen Urlaub genommen hatte, um aufs Land zu fahren und sich mit Mücken, einer übellaunigen Gattin und quengelnden Kindern herumschlagen. Ganz zu schweigen von nervenden Nachbarn, stinkenden Plumpsklos, nach Benzin stinkenden Grillspießen und viel zu warmem Bier.

Bäckström war klein, fett und primitiv, aber bei Bedarf konnte er listig und nachtragend sein. Er selbst hielt sich für einen klugen Mann in den besten Jahren. Einen freien und ungebundenen Burschen, der das gelassene Leben in der Stadt bevorzugte. Da ausreichend viele appetitliche und leicht bekleidete Damen das offenbar ebenso sahen, hatte er wirklich keinen Grund, sich zu beklagen.

Die sommerliche Urlaubszeit war ein Genussmittel für Leute, die es nicht besser wussten, und weil sich wirklich die große Mehrzahl seiner Kollegen dieses Genussmittels bediente, gab es Grund genug, im Büro zu bleiben, wenn man ausnahmsweise einmal Zeit hatte, sich ungestört der Arbeit zu widmen. Der Letzte bei Dienstantritt und der Erste bei Feierabend und niemand, der sich etwas dabei dachte. Und darum ging es doch eben. Zeit genug für allerlei Erledigungen außerhalb der Wo-

che, und falls irgendein übrig gebliebener Chefskerl doch mal einen Blick in sein Dienstzimmer werfen sollte, wäre er gut darauf vorbereitet.

Schon am Vortag, ehe sein direkter Vorgesetzter in den Urlaub aufgebrochen war, hatte Bäckström mitteilen lassen, dass er, abgesehen davon, dass er zur Stelle war, um sich den praktischen Aufgaben zu widmen, nun vorhatte, eventuelle freie Zeit mit dem Durchgang von alten Fällen zu verbringen, die man leider nicht hatte klären können. Der Chef hatte keine Einwände gehabt, vor allem aber hatte er sich aus dem Polizeigebäude auf Kungsholmen weggesehnt, und mit Bäckström hatte er sich schon gar nicht unterhalten wollen, weshalb sich auf Bäckströms Tisch jetzt die unaufgeklärten Morde türmten, die seine weniger begabten Kollegen völlig überflüssigerweise in den Sand gesetzt hatten.

Als erste Maßnahme, wenn er an seinem Arbeitsplatz eintraf, verschob er ein wenig die Papierstapel, für den Fall, dass irgendwer dort herumschnüffelte. Nachdem er dann in dem durchaus nicht unbequemen Sessel hinter seinem so präparierten Schreibtisch den Rest des Tages geplant hatte, programmierte er sein Diensttelefon mit einer passenden Erklärung für seine Abwesenheit. Es gab genügend zur Auswahl, und um jeglichen Verdacht auf Systematik zu vermeiden, würfelte er und ließ den Zufall entscheiden, ob er sich für den Rest des Tages bei einer »Besprechung«, in »dienstlichem Einsatz«, »zufällig nicht im Haus«, »auswärts« oder vielleicht sogar auf »Dienstreise« befinden sollte. Wenn diese tägliche Aufgabe erledigt war, wurde es meistens hohe Zeit, um des Tages Müh und Plage fortzusetzen und »zu Tisch« zu gehen. Ein grundlegendes menschliches Bedürfnis, ein Recht, das in den Arbeitsgesetzen festgeschrieben ist und im Telefonbuch der Polizei natürlich einen eigenen Code besitzt. Dafür brauchte Bäckström nicht einmal die Würfel zu bemühen.

Das einzige praktische Problem war, dass es ein wenig schlecht bestellt war mit Überstunden und anderen pekuniären Zuschüssen, denn wie schon so oft herrschte Ebbe in seiner

Kasse, obwohl er erst vor einer Woche Gehalt bekommen hatte. Das findet sich schon, dachte Bäckström. Man muss sich über das Wetter und die vielen halb nackten Frauen in der Stadt freuen. Und jederzeit kann irgendein Dussel irgendein armes Würstchen erschlagen, an einem dreisternigen Ort, der eine Dienstreise wert ist, und dann gibt es Überstunden, Bewirtung und alle erdenklichen steuerfreien Vorteile für einen schlichten Schutzmann. Und mitten in diese tröstlichen Überlegungen hinein klingelte plötzlich sein Telefon.

Auch der Chef der Zentralen Kriminalpolizei, Sten Nylander – oder der Zettkazeh, wie er in der Umgangssprache seiner achthundert Mitarbeiter genannt wurde –, war in Gedanken versunken, als der Bezirkspolizeichef von Växjö ihn anrief, und zwar in erhabene Überlegungen zu einem komplizierten operativen Problem, dessen Elemente er auf dem riesigen Planungstisch in seiner Einsatzzentrale oder dem Op-Center, wie er selbst das lieber nannte, hatte darstellen lassen. Konkret ging es darum, wie er seine Nationale Einsatztruppe vergrößern könnte, falls internationale Terroristen auf die wenig willkommene Idee kämen, draußen in Arlanda ein Flugzeug zu kapern.

Der Kollege in Växjö besaß offenbar nicht dieselbe Fähigkeit, im Umgang mit Groß und Klein Prioritäten zu setzen, und um sich nicht den halben Tag zu ruinieren, versprach der Zettkazeh, umgehend Leute von seiner eigenen zentralen Mordkommission zu schicken. Schlimmstenfalls, wenn sie etwas anderes vorhatten, würden sie Prioritäten setzen müssen, dachte er, als er den Hörer auflegte, dann rief er seine Sekretärin an und bat sie, »diesen kleinen Fettsack von der Landesmord, dessen Name mir immer entfällt, zu holen«. Danach wandte er sich wieder den wesentlichen Dingen zu.

»Der Zettkazeh scheint ja eine Menge um die Ohren zu haben, und das, obwohl doch Urlaub ist«, erklärte Bäckström, lächelte die Sekretärin des höchsten Chefs einschmeichelnd an und

nickte zu der geschlossenen Tür hinter ihrem Rücken hinüber. Op-Center ZKC, das klingt doch gut, dachte er.

»Ja, er hat eine Menge um die Ohren«, erwiderte die Sekretärin kurz und ohne von ihren Papieren aufzublicken. »Zu jeder Jahreszeit«, fügte sie hinzu.

Klar doch, dachte Bäckström. Vielleicht hat er einen Kurs gemacht und gelernt, dass Leute wie er Leute wie mich immer eine Viertelstunde warten lassen müssen, während sie den Leitartikel von Svenska Dagbladet lesen.

»Ja, es sind böse Zeiten«, sagte er heuchlerisch.

»Ja«, antwortete die Sekretärin und schaute ihn misstrauisch an.

Wenn man nicht Zettkaze ist, natürlich nur, dachte Bäckström. Kassetitel hatte der Arsch eben auch. Zettkaze klingt militärisch und männlich. Einwandfrei besser als Reichspolizeichef, das allerhöchste Huhn auf dem Misthaufen, das nur Erpeze genannt wird. Wer will schon Erpeze heißen, dachte Bäckström. Klingt fast, als ob man sich mit dem falschen Frauenzimmer eingelassen und sich sonst was zugezogen hätte.

»Der Zettkaze kann Sie jetzt empfangen«, sagte die Sekretärin und nickte zur verschlossenen Tür hinüber.

»Meinen untertänigsten Dank«, sagte Bäckström und machte im Sitzen eine Verbeugung.

Genau eine Viertelstunde, das hätte sich doch jedes Kind ausrechnen können. Sogar du, du kleine Kampflesbe, dachte er und lächelte die Sekretärin herzlich an. Die sagte nichts. Sie schaute ihm nur misstrauisch hinterher.

Bäckströms höchster Chef schien noch immer in Gedanken versunken. Zumindest fuhr er sich nachdenklich mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand über sein männliches und überaus markantes Kinn, und als Bäckström das Zimmer betrat, sagte er nichts, sondern nickte nur kurz.

Seltsamer Typ, dachte Bäckström. Und wie zieht der sich denn an, bei dreißig Grad draußen.

Der Chef der Zentralen Kriminalpolizei war wie üblich

tadellos in Uniform gewandet und trug an diesem Tag außerdem schwarze Reitstiefel, die blaue Hose der berittenen Polizei, dann Achselklappen, vier Goldstreifen mit Eichenlaub, gekrönt von der königlichen Krone, auf der linken Seite der Brust eine vierreihige Ordensspange, auf der rechten die beiden gekreuzten Säbel in Gold, die aus unerfindlichen Gründen zum Emblem der Zentralen Kriminalpolizei geworden waren. Schlips natürlich, in genau dem richtigen rechten Winkel festgehalten von der polizeieigenen Schlipsnadel für die hohen Ränge, gerader Rücken wie ein Schürhaken, der Bauch eingezogen, die Brust hervorgeschoben, als versuche sie, den Kampf gegen sein hervorragendstes Körperteil aufzunehmen.

Was für ein verdammtes Kinn. Der hat doch eine Visage wie ein Öltanker, dachte Bäckström.

»Wenn Sie über meine Kleidung staunen«, sagte der Zettkazeh, noch immer, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen und ohne die Finger von dem Körperteil zu lösen, das Bäckströms Gedanken auf sich zog, »so habe ich vor, später an diesem Tag Brandklipparen zu bewegen.«

Der kriegt noch dazu alles mit, hier sollte man sich also in Acht nehmen, dachte Bäckström.

»Ein königlicher Name für ein edles Ross«, fügte der Zettkazeh hinzu.

»Ja, so hieß ja wohl der Gaul von Kalle Zwölf«, sagte Bäckström verständnisinnig, obwohl er zu der fraglichen Zeit meist die Schule geschwänzt hatte.

»Von Karl XI. und Karl XII.«, stellte der Zettkazeh richtig. »Derselbe Name, wenn auch natürlich nicht dasselbe Pferd. Wissen Sie, was das hier ist«, fügte er hinzu und nickte den kunstvollen Modellen zu, die er auf seinem riesigen Planungstisch aufgestellt hatte.

Bei so vielen Terminals, Flugzeughallen und Flugzeugen kann das ja wohl kaum die Schlacht von Poltawa sein, dachte Bäckström.

»Arlanda«, tippte er. Wie auch immer Arlanda von oben her aussehen mochte.

»Genau«, sagte der Zettkازه. »Aber das ist nicht der Grund, aus dem ich Sie sprechen wollte.«

»Ich bin ganz Ohr, Chef«, sagte Bäckström und versuchte, wie ein Musterschüler auszusehen.

»Växjö«, verkündete der Zettkازه dramatisch. »Ermittlungsmord, junge Frau, heute Morgen erwürgt in ihrer Wohnung aufgefunden. Vermutlich auch vergewaltigt. Ich habe versprochen, dass wir helfen. Also trommeln Sie Ihre Kollegen zusammen, und fahren Sie sofort hin. Die Details können Sie mit Växjö klären. Wenn irgendwer hier im Haus irgendwelche Einwände vorbringt, dann schicken Sie ihn zu mir.«

Großartig, dachte Bäckström. Scheiße auch, das ist ja besser als zur Zeit der drei Musketiere. Dieses Buch hatte er nämlich gelesen. Damals, als kleiner Knabe, als er die Schule geschwänzt hatte.

»Das geht schon in Ordnung, Chef«, sagte Bäckström. Växjö, dachte er. Liegt das nicht irgendwo am Meer, da unten in Småland? Da muss es um diese Jahreszeit doch von Mädels geradezu wimmeln.

»Übrigens«, sagte der Chef der Zentralen Kriminalpolizei. »Da ist noch was. Ehe ich es vergesse. Es gibt da eine kleine Komplikation. Und zwar geht es um die Person des Opfers.«

Da schau wir mal, sagte die blinde Sara, dachte Bäckström, als er eine halbe Stunde später hinter seinem Schreibtisch saß und die praktischen Dinge erledigte. Zuerst gab es einen netten Einschuss von flüssigen Mitteln in Form eines Postwechsels, den er der Kasse hatte entlocken können, obwohl es doch ein Freitag in der Urlaubszeit war. Dann hatte er diesen Wechsel mit einigen Tausendern in bar ergänzt, aus der Tippkasse der Sektion. Die stand immer für dringende und unerwartete Fälle bereit, und gerade Bäckström hatte sie in guter Erinnerung, denn egal, wie es auf seinem eigenen mageren Gehaltskonto auch aussehen mochte, so würde er doch in der nächsten Zeit keine vermeidbare Not leiden müssen.

Danach hatte er fünf Kollegen zusammenscharren können,

genauer gesagt, vier echte Polizisten und ein Frauenzimmer. Die war allerdings einfach eine schnöde Zivilangestellte und sollte sich vor allem damit beschäftigen, Ordnung in den Papieren zu halten, damit konnte er also leben. Außerdem würde sicher einer der Kollegen dieses Arrangement zu schätzen wissen, da er sie bestieg, sowie sich in ausreichend sicherer Entfernung von seiner übellaunigen Gattin eine Gelegenheit bot. Vielleicht nicht die absolute Elite, dachte Bäckström, als er die Liste seiner Lieben durchsah, aber doch gut genug, vor allem wenn wir bedenken, dass gerade Urlaubszeit war. Außerdem würde er ja selbst mit von der Partie sein.

Blieben noch die Fahrzeuge für die Fahrt nach Växjö und alles, was dort zu erledigen sein würde. Autos hatten sie aus irgendeinem Grund genug, und Bäckström belegte die drei besten mit Beschlag. Für sich selbst einen Volvo mit Allradantrieb, das größte Modell mit dem leistungskräftigsten Motor und so viel zusätzlicher Ausrüstung, dass die Jungs von der Technik besoffen gewesen sein mussten, als sie die Bestellung aufgegeben hatten.

Das wäre wohl alles, dachte Bäckström und machte auf seiner kleinen Liste einen Haken. Jetzt musste er nur noch packen, und als er daran dachte, überkam ihn plötzlich eine gewisse Missstimmung. Der staatliche Alkoholladen war an sich kein Problem. Dieses eine Mal hatte er zu Hause jede Menge Schnaps. Einer der jüngeren Kollegen war am Wochenende zum Hamstern in Tallinn gewesen, und Bäckström hatte sich mit einem ordentlichen Anteil eingedeckt: Whisky, Wodka und zwei Flaschen Starkbier, das pure Dynamit.

Aber was soll ich anziehen, verdammt noch mal, dachte Bäckström und sah seine defekte Waschmaschine vor sich, den überlaufenden Wäschekorb und die Haufen verdreckter Kleidungsstücke, die sich seit fast einem Monat in Schlafzimmer und Bad auftürmten. Noch am Morgen, ehe er zur Arbeit gegangen war, hatte er ein kleines Elend erlebt. Frisch geduscht und wunderbar hatte er dagestanden, ausnahmsweise einmal nicht im Geringsten verkatert, und danach war die pure Hölle

ausgebrochen. Bis er an einem Hemd und einem Paar Socken geschnuppert hatte, die sein Gegenüber bei irgendeinem Gespräch nicht sofort an einen dänischen Käsehändler erinnern würden. Das findet sich schon, dachte Bäckström, dem plötzlich eine brillante Idee gekommen war. Zuerst einen kurzen Abstecher in die Galerie in der Sankt Eriksgata, um etwas Fe-sches und Frisches zu erstehen. An flüssigen Mitteln fehlte es ihm ja nicht, und die schmutzige Wäsche zu Hause könnte er ja – wenn er sich die Sache genauer überlegte – mitnehmen und im Hotel in Växjö abgeben. Hervorragend, dachte Bäckström. Aber zu allererst einen kleinen Mundvoll, denn es wäre doch das reine Dienstvergehen, sich auf nüchternen Magen an eine Mordermittlung zu begeben.

Bäckström hatte in einem nahe gelegenen spanischen Restaurant ein ausgiebiges Mittagessen mit vielen Tapas und anderen sommerlichen Delikatessen zu sich genommen. Da er beschlossen hatte, dass sein Arbeitgeber auch diesen Spaß bezahlen sollte, hatte er eine nicht anwesende Gewährsperson auf die Rechnung gesetzt. Die GP hatte Geschmack genug be-sessen, zwei große Starkbiere zu trinken. Bäckström selbst, der im Dienst war, hatte sich mit einem einzigen Mineralwasser begnügt, und als er satt und zufrieden wieder auf die Straße kam, klappte das Denken besser als seit langer Zeit. Die Sonne scheint, und das Leben spielt, dachte Bäckström und steuerte seine Wohnung an. Er brauchte nicht einmal ein Taxi zu nehmen, da er seit einigen Jahren in einer gemütlichen kleinen Wohnung in der Inedalsgata hauste, nur zwei Minuten zu Fuß vom Polizeigebäude beim Kronobergspark entfernt.

Die Wohnung hatte er von einem alten Kollegen übernommen, der vor etlichen Jahren in Pension gegangen war und den er schon während seiner Zeit bei der Gewalt in Stockholm kennengelernt hatte. Der Kollege war in sein Sommerhaus im Schärengürtel gezogen, um sich in aller Ruhe zu Tode zu saufen und derweil ein wenig zu fischen. Deshalb hatte er seine

Wohnung in der Stadt nicht mehr gebraucht und sie Bäckström überschrieben.

Bäckström wiederum hatte seine damalige Wohnung einem jüngeren Kollegen von der Bezirkskripo verkauft. Der war vor die Tür gesetzt worden, weil er etwas mit einer Kollegin von der Ordnung hatte, aber da diese Kollegin ihrerseits mit einem Kollegen von der Streife verheiratet war, einem richtigen Widerling im Zweifelsfall, konnte er nicht bei ihr einziehen.

Stattdessen hatte er Bäckströms Bude gekauft. In bar, schwarz und zu einem netten Preis, dafür, dass er Bäckström beim Umzug nach Kungsholmen geholfen hatte, in seine zwei Zimmer, Küche und Bad, zwei Treppen über dem Hof. Wohngeld akzeptabel, vor allem ältere Nachbarn, die nicht besonders störten und keine Ahnung davon hatten, dass er Polizist war, und insofern hätte er es nicht besser treffen können.

Das einzige Problem war, dass er sich ein Frauenzimmer besorgen musste, das für ihn wusch und putzte, um im Gegenzug in Bäckströms solidem Fichtenholzbett von Ikea richtig durchgefickt zu werden.

Denn jetzt sah es einfach zu scheußlich aus, überlegte Bäckström, während er seine schmutzige Wäsche in eine riesige Reisetasche packte, um sie zum Stadshotell in Växjö und von dort zur nächstgelegenen Wäscherei weiterzubefördern.

Das Beste wäre es, wenn er die ganze Wohnung mitnehmen und an der Rezeption abgeben könnte, dachte er. Aber scheiß drauf, das findet sich schon, entschied Bäckström und holte sich ein kaltes Bier aus dem Kühlschrank. Dann packte er eine zweite Tasche mit allem anderen, was er brauchte, und dabei kam ihm ein entsetzlicher Gedanke. Es war, als hätte ihn jemand von hinten am Schlafittchen gepackt und zerrte an ihm, und das passierte in letzter Zeit leider ein wenig zu häufig. Was zum Teufel mache ich mit Egon, überlegte Bäckström.

Egon war nach dem in Rente gegangenen Kollegen getauft, der ihm die Wohnung überlassen hatte, aber besondere Ähnlichkeiten bestanden nicht, da es sich bei Bäckströms Egon um

einen Goldfisch vom allerüblichsten Modell handelte, während sein Namenspatron ein ehemaliger Polizist von mindestens siebzig war.

Bäckström hatte Egon samt Aquarium von einem Frauenzimmer bekommen, das er ein halbes Jahr zuvor kennengelernt hatte. Er hatte eine Kontaktanzeige im Internet beantwortet. Was ihn dazu gebracht hatte, war teilweise die Beschreibung der Annoncierenden von sich selbst gewesen, vor allem aber ihr Kennwort »Uniform bevorzugt«. Bäckström hatte sich zwar an der Uniform vorbeigedrückt, seit er bei der Polizei weit genug aufgerückt war, um das vertreten zu können, aber wer kümmerte sich schon um solche Einzelheiten?

Anfangs war auch alles sehr gut gelaufen. Ihre Selbstbeschreibung als »emanzipierte und tolerante Frau« war nicht ganz falsch gewesen. Zu Anfang jedenfalls nicht, aber nach einer Weile war sie genau wie alle anderen Frauenzimmer geworden, die in seinem Leben aufmarschiert waren. Und deshalb war alles so gekommen, wie es kommen musste, sehen wir mal von Egon ab, der noch immer bei ihm wohnte und es noch dazu so weit getrieben hatte, dass Bäckströms Herz jetzt an ihm hing.

Der gefühlsmäßige Durchbruch in der Beziehung von Egon und Bäckström hatte sich zwei Monate zuvor vollzogen, als Bäckström sich aufs Land begeben und eine Woche ermitteln musste und einfach keine Möglichkeit sah, täglich einen Goldfisch zu füttern.

Zuerst rief er die Frau an, die ihm seine schwimmende Sorge aufgedrängt hatte, aber die schrie ihn nur an und knallte den Hörer auf die Gabel. Was sein muss, muss sein, dachte Bäckström, und obwohl die Packungsaufschrift davor warnte, gab er eine halbe Packung Futter ins Aquarium, ehe er aufbrach. Das war der Vorteil eines Goldfischs, dachte er, als er im Auto saß, um sich zu seiner Mordermittlung zu begeben. Einen Köter konnte man nicht ins Klo werfen, wenn der mit dem Bauch nach oben dalag, und für das Aquarium konnte er sicher einen Hunderter einsacken, wenn er es im Netz zum Verkauf anbot.

Als er nach zehn Tagen zurückkehrte, zeigte sich, dass Egon noch immer unter den Lebenden weilte. Er hatte zwar munterer gewirkt, ehe Bäckström ihn verlassen hatte, und an den ersten Tagen schwamm er sozusagen auf Dreiviertelflamme, aber dann war er wieder wie vorher.

Bäckström war beeindruckt und erzählte sogar im Kaffeezimmer bei der Arbeit von Egon – »ein ungewöhnlich zäher kleiner Racker« –, und ungefähr zu diesem Zeitpunkt fing er an, Egon lieb zu gewinnen. Es kam sogar vor, dass er ihm abends zusah, während er nach einem langen, mühseligen Arbeitstag seinen wohlverdienten Abendtrunk zu sich nahm. Wie Egon hin und her und auf und ab schwamm und keinen Gedanken daran zu verlieren schien, dass er keine Damen in der Nähe hatte. Du hast es gut, Junge, dachte Bäckström dann, und im Vergleich zu allen blöden Naturprogrammen im Fernsehen war Egon der klare Hit.

Müssen eben sehen, dass wir die Ermittlung schnell hinter uns bringen, dachte Bäckström ein wenig schuldbewusst, als er mit dem Daumen an der Packung eine üppige Futtermenge abmaß und sie seinem kleinen schweigsamen Kameraden ins Glas goss. Und wenn es doch dauern sollte, würde er eben auf der Wache anrufen und irgendeinen Kollegen bitten müssen, einmal pro Tag nach Egon zu sehen.

»Pass auf dich auf, Junge«, sagte Bäckström. »Herrchen muss wegfahren und arbeiten. Aber wir sehen uns bald wieder.«

Und eine Viertelstunde darauf saß er zusammen mit zwei Kollegen von der Zentralen Mordkommission im Auto und war unterwegs nach Växjö.

5

Bäckström hatte Gesellschaft von zwei jüngeren Talenten aus der Sektion, den Kriminalinspektoren Erik Knutsson und Peter Thorén, die zwar keine großen Lichter waren, die aber

zumindst meistens taten, was Bäckström ihnen befahl. Bei der Truppe wurden die beiden Max und Moritz genannt, und abgesehen davon, dass Max blond und Moritz dunkel war, ähnelten sie einander wie ein Ei dem anderen. Sie traten fast immer im Doppelpack auf, redeten mehr oder weniger ununterbrochen miteinander, und wenn man blinzelte, war es wirklich unmöglich zu sagen, wer jetzt gerade den Mund hielt.

Knutsson saß hinter dem Lenkrad, Thorén saß neben ihm und las aus einer Touristenbroschüre über Växjö vor, die er aus dem Netz ausgedruckt hatte. Bäckström selbst hatte es sich hinten bequem gemacht, um in aller Ruhe bei einem weiteren kalten Bier über ihre Aufgabe nachdenken zu können.

»Leider, Bäckström«, sagte Thorén. »Växjö liegt nicht am Meer. Liegt an die hundert Kilometer von der Ostsee entfernt. Hat Dom, Landeshauptmann und Universität. Du hast es sicher mit Västervik verwechselt. Oder mit Kalmar. Kalmar und Västervik liegen beide am Meer. In Småland. Du weißt doch, Astrid Lindgren und der ganze Kram. Hat ungefähr fünfundsiebzigttausend Einwohner. Ich rede jetzt von Växjö. Wie viel ist das, wenn man das in beispielbare Damen umrechnet? Was meinst du, Erik?«

»Ist es zu viel verlangt, wenn man ein wenig über den Fall wissen möchte«, fauchte Knutsson vergrätzt. »Müssen jedenfalls zweitausend sein«, fügte er hinzu und hörte sich gleich ein wenig fröhlicher an.

»Die Kollegen in Växjö wollen ein Fax schicken, sowie sie überhaupt irgendetwas wissen«, sagte Bäckström und nickte dem Armaturenbrett zwischen den Sitzen zu.

»Aber irgendwas müssen wir doch schon wissen«, beharrte Knutsson.

Laber, laber, laber, dachte Bäckström und seufzte.

»Heute Morgen ist eine junge Frau in ihrer Wohnung aufgefunden worden. Erwürgt. Wenn wir glauben dürfen, was die Buschsheriffs glauben, scheint es mit Sex zu tun zu haben. Unbekannter Täter und die ganze Leier. Wenn wir Glück haben,

ist das ein Irrtum, und wir können uns einfach ihren Freund schnappen.«

»Mehr wissen wir nicht«, sagte Knutsson ungläubig. »Hatte sie denn einen Freund?«

»Sieht nicht so aus«, sagte Bäckström zögernd. »Und dann gibt es noch eine kleine Komplikation. Sie ist eine von uns.«

»Was redest du da«, rief Knutsson. »Eine Kollegin?«

»Wirklich übel«, sagte Thorén. »Eine Kollegin. Das passiert nicht jeden Tag. Nicht, wenn Sex im Spiel ist, meine ich.«

»Angehende Kollegin«, präzisierte Bäckström. »Ging auf die Polizeischule in Växjö. Wäre nächstes Jahr fertig gewesen. Und hatte wohl gerade für den Sommer einen Vertretungsjob auf der Wache. Saß in der Rezeption.«

»Was ist bloß los«, stöhnte Knutsson und schüttelte den Kopf. »Was für ein Idiot begeht denn einen Sexmord an einer angehenden Kollegin?«

»Wenn es ein Bekannter von ihr ist, haben wir jedenfalls eine nette Chance, dass wir es mit einem weiteren Kollegen zu tun haben«, lachte Bäckström. »Aber so schlimm muss es ja nicht kommen«, fügte er hinzu, als er im Rückspiegel Knutssons ungläubigen Blick sah.

»Das müsste doch leichter sein als der übliche Nuttenmord. Wenn wir die Sache ein wenig positiv sehen wollen«, tröstete Thorén. »Ich meine, immerhin bleiben uns perverse Freier und kriminelle Kontakte und dieser ganze Kram erspart.«

Das wird wohl diesmal nicht das größte Problem sein, davon kannst du also nur träumen, Junge, dachte Bäckström.

»Das wollen wir doch hoffen«, sagte Bäckström. »Das wollen wir doch hoffen.«

Auf der Höhe von Norrköping ließen die Kollegen unten in Växjö per Fax von sich hören, und wenn wir den Inhalt ihrer Mitteilung bedenken, hätten sie sich die Mühe sparen können. Zuerst kam ein Stadtplan von Växjö, auf dem sie die Mordstätte eingekreist hatten, während der Weg zum Hotel mit Pfeilen markiert war. Völlig unnötig, da Thorén schon den gleichen

Plan aus dem Netz gefischt und Knutsson als Erstes die Adresse des Hotels ins Navigationssystem eingegeben hatte.

Dann folgte eine kurze Mitteilung vom lokalen Ermittlungsleiter, der sie willkommen hieß und mitteilen konnte, dass die Ermittlungsarbeiten aufgenommen worden waren und vorschriftsgemäß weitergingen, dass weitere Informationen folgen würden, sobald welche vorlägen, und dass die erste Besprechung der Ermittlertruppe am nächsten Morgen um neun im Polizeigebäude von Växjö stattfinden würde.

»Kommissar Bengt Olsson von der Bezirkskripo in Växjö soll offenbar der VU-Leiter sein«, stellte Thorén fest, der neben dem Faxgerät saß und eine Hand frei hatte. »Kennst du den zufällig, Bäckström?«

»Nur flüchtig«, sagte Bäckström und trank den letzten Schluck aus seiner Bierdose. Ein bisschen zurückgeblieben, also hätte es wirklich nicht besser kommen können, dachte er. Jedenfalls nicht für ihn selbst, da er schon wusste, wie er die Sache angehen würde.

»Wie ist er denn so«, fragte Knutsson.

»So einer von der mitfühlenden Sorte«, sagte Bäckström.

»Hat er denn Ahnung von Mord?«, beharrte Knutsson.

»Kann ich mir nicht vorstellen«, sagte Bäckström. »Aber er hat offenbar eine Menge Kurse über Gewalt gegen Frauen und Kinder und Inzest und Debriefing und den ganzen Kram gemacht.«

»Aber irgendeinen Ermittlungsmord muss er doch schon mal gehabt haben«, wandte Thorén ein.

»Vor ein paar Jahren hatte er es mit einem Ritualmord an einem kleinen Zuwanderermädel zu tun. Der sollte wiederum einige Jahre zuvor im finstersten Småland passiert sein. Hatte eine blöde Gewährsperson, die behauptete, dabei gewesen zu sein.«

»Und wie ist es ausgegangen?«, fragte Knutsson.

»Ganz hervorragend. Der Fall wurde uns übertragen, und wir haben ihn tags darauf abgeschrieben. Dann haben wir ei-

nen freundlichen Brief geschickt und mitgeteilt, dass dieser Mord einfach niemals passiert sei. Haben uns für ihr Interesse bedankt und sie gebeten, sich wieder zu melden, wenn sie noch andere alte Gespenstergeschichten auf Lager hätten.«

»Ich glaube, ich kann mich erinnern«, sagte Thorén. »Das war zwar vor meiner Zeit, aber wird nicht dieser Kollege, also dieser Bengt Olsson, von den älteren Kollegen bei uns der Ritualmörder genannt?«

»Doch«, sagte Bäckström. »Das ist sozusagen seine Nische. Gespenster und böse Männer und geschwenkte Weihrauchgefäße und lange Eckzähne über bodenlangen Umhängen und am Ende noch eine Runde Debriefing, ehe die Wachtmeister von der Arbeit nach Hause trotten.« Wieso denn ältere Kollegen, dachte Bäckström. Scheiß Altersfaschisten!

»Aber was passiert denn bloß mit der Truppe, wohin sind wir eigentlich unterwegs«, quengelte Thorén.

»Ich dachte, das hätte ich eben erst gesagt«, sagte Bäckström. »Wenn die Herren also die Güte hätten, eine Weile die Klappe zu halten, dann würde ich meinem müden Haupt ein wenig Ruhe gönnen.« Jetzt fängt der auch schon an, dachte er. Zwei Idioten auf ein und demselben Vordersitz.

Die restliche Reise war bei relativem Schweigen vergangen. Keine weiteren Mitteilungen mehr per Fax. Knutsson und Thorén hatten zwar mit leiser Stimme weitergeplappert, sie hatten aber nicht versucht, Bäckström in ihr Gespräch einzubeziehen. Als sie im Hotel in Växjö eintrafen, war es fünf Uhr nachmittags, und da Bäckström sich immer noch ein wenig mitgenommen fühlte, beschloss er, sich zwei Stunden aufs Ohr zu legen, ehe sie zu Abend aßen. Außerdem waren die übrigen Kollegen noch nicht aufgetaucht.

Bäckström hatte die Umsicht besessen, vor dem Eintreffen im Hotel anzurufen, deshalb konnten sie sofort auf ihre Zimmer gehen und brauchten nicht die Trottel von der vierten Staatsgewalt zu verjagen, die sich unten im Foyer schon zusammen-

drängten. Dann hatte er ein paar Aufgaben verteilt. Alles andere wäre ja noch schöner gewesen, schließlich war er hier der Chef. Knutsson sollte Kontakt zu den lokalen Kollegen aufnehmen und von Bäckström grüßen, der im Moment noch anderes zu erledigen habe, sich aber so bald wie möglich melden und natürlich bei der großen Besprechung am nächsten Morgen anwesend sein würde. Thorén hatte versprochen, sich um Bäckströms Wäsche zu kümmern und danach am Tatort vorbeizuschauen. Bäckström selbst wollte ein wohlverdientes Nickerchen machen.

»Gewisse Leute sind ja seit heute früh an der Arbeit«, sagte Bäckström, der sich in seinem Zimmer schon aufs Bett hatte fallen lassen. »Und vergiss nicht, für acht Uhr im Restaurant einen diskreten Tisch zu besorgen.« Endlich, dachte Bäckström, als Thorén die Tür hinter sich zuzog. Dann knuffte er sich das Kissen zurecht und war fast sofort eingeschlafen.

6

Eine halbe Stunde vor dem Essen hatten sie sich zu einer Besprechung in Bäckströms Zimmer versammelt. Ganz natürlich, wo er doch der Chef war, und wenn man sich anderswo besprach als beim Chef, dann war eine Meuterei im Gange. Das wusste Bäckström aus doppelter Erfahrung, denn er war in seinen Jahren bei der Gewalt Kapitän und auch Besatzung gewesen. Aber bisher kam ihm die Lage ruhig vor. Seine Mitarbeiter hatten sich alle eingefunden. Frisch und fröhlich und fast ein wenig erwartungsvoll, als handele es sich um eine normale Konferenzreise nach Finnland und nicht um eine Mordermittlung.

Als Erster war sein alter Kollege, Kriminalinspektor Jan Rogersson, in Bäckströms Zimmer erschienen. Bäckström hatte ihn schon in seiner Zeit bei der alten Gewaltsektion in Stockholm kennengelernt. Rogersson war allein gefahren und hatte unterwegs bei der Polizei in Nyköping vorbeigeschaut, wo er

ältere Unterlagen zu einem inzwischen stillgelegten Fall abgeliefert hatte. Die Witwe des Opfers hatte endlich den Löffel abgegeben und schrieb keine Beschwerdebriefe mehr an den Justizombudsman. Rogersson war zwei Stunden nach Bäckström im Hotel in Växjö aufgetaucht. Ein weißer Mann, nach Bäckströms eigener kleiner Buchführung, und im Grunde der einzige Mitarbeiter, den er auch privat ausstehen konnte.

Bäckström fühlte sich fit und bester Laune, ausgeschlafen und frisch geduscht, wie er war, und er und Rogersson zischten rasch ein Bierchen und gossen zwei ordentliche Schnäpse nach, ehe die anderen hereinbrachen und den Frieden störten. Knutsson und Thorén erschienen natürlich gemeinsam. Knutsson war auf der Wache gewesen, hatte mit den Kollegen gesprochen und sich einen Stapel Unterlagen mitgeben lassen. Thorén hatte Bäckströms schmutzige Wäsche abgegeben und den Tatort besucht, und keinem von beiden wurde Bier oder Stärkeres angeboten, als sie eintrafen. Sowie an die Tür geklopft worden war, hatte Bäckström Gläser und Flaschen versteckt, ehe er geöffnet hatte. Saufen können die in ihrer Freizeit, dachte Bäckström.

Als Letzter erschien Kriminalkommissar Jan Lewin, der zusammen mit der zivilangestellten Kollegin Eva Svanström gefahren war. Das war eigentlich ein wenig überraschend, da die beiden Stockholm vor allen anderen verlassen und sieben Stunden für vierhundert Kilometer gebraucht hatten, aber da alle die Antwort kannten, stellte auch niemand eine klare Frage.

»Die Fahrt war gut«, stellte Bäckström mit unschuldiger Miene fest und schaute die einzige Frau in der Runde an. Munter, rosig und frisch gevögelt, dachte er. Aber viel zu mager für seinen Geschmack, also hielt er wohl besser die Fresse und ließ sie machen.

»Lief hervorragend«, zwitscherte Svanström. »Janne hatte unterwegs noch etwas zu erledigen, deshalb hat es so lange gedauert.«

»Ach so, ja«, sagte Bäckström. »Und wenn wir uns jetzt zu-

sammenreißen und etwas getan kriegen, solange wir allein sind, können wir nachher einen Bissen essen, ohne zwischen den ganzen Idioten da unten über unseren Fall reden zu müssen. Du hast eine Menge Papiere dabei, Erik, hast du genug für alle?« Absolut unbrauchbar, dachte er.

Knutsson hatte so ungefähr alles mitgebracht, was ausgedruckt und fertig auf der Wache gelegen hatte. Außerdem alles in sechsfacher Ausfertigung, also für alle einen Satz. In den Unterlagen befanden sich die Nachricht über die erste Meldung, eine Aktennotiz von der ersten Streife vor Ort, allerlei Fotos vom Tatort und seiner näheren Umgebung, eine Skizze der Wohnung, wo das Opfer gefunden worden war, eine kurze Beschreibung der Person des Opfers sowie eine Übersicht über die Zeitpunkte und die Maßnahmen, die die Kollegen bereits ergriffen hatten.

Bäckström verspürte eine leichte Enttäuschung, als er rasch die Unterlagen überflog. Irgendwelche Selbstverständlichkeiten schienen sie nicht übersehen zu haben. Noch nicht zumindest, und da er ja bald die Leitung übernahm, würde das sicher auch nicht mehr vorkommen.

»Irgendwelche Fragen«, wollte Bäckström wissen, und als Antwort schüttelten alle den Kopf.

»Dann ist es Zeit zum Fressen«, sagte Bäckström und grinste. Faulpelze, dachte er. Die denken nur ans Fressen, Saufen und Ficken.

»Wissen wir, wann wir etwas von Gerichtsmedizin und Technik erwarten können«, fragte Rogersson.

»Sie soll morgen obduziert werden«, sagte Knutsson. Sie haben sie offenbar zur Gerichtsmedizin nach Lund gebracht. Die Kollegen von der Technik waren heftig am Werk, aber der, mit dem ich gesprochen habe, glaubt immerhin schon, dass sie das Sperma des Täters und außerdem auf der Fensterbank vor dem Schlafzimmerfenster einige Blutspuren gesichert haben. Es gibt wohl auch irgendwelche Kleidungsstücke, die sie für die seinen halten. Die er beim Abhauen vergessen hat. Er

scheint es plötzlich sehr eilig gehabt zu haben, und der Kollege, mit dem ich gesprochen habe, war ziemlich sicher, dass er aus dem Schlafzimmerfenster gesprungen ist. Vermutlich hat er sich dabei an der Fensterbank aufgeschrammt.«

»Du hast etwas über Kleidungsstücke gesagt«, grunzte Bäckström. »Wir haben nicht das Glück, dass er ohne Unterhose abgehauen ist?«

»Doch, haben wir«, antwortete Knutsson. »Ich weiß ja nicht, wie er angezogen war, als er hingekommen ist, aber offenbar hat er sich ohne seine Unaussprechliche empfohlen.«

»Das war aber überaus schlampig von ihm«, sagte Bäckström. »Aber seinen Führerschein hat er bestimmt nicht darin aufbewahrt, so viel Glück haben wir garantiert nicht«, fügte er hinzu. So bescheuert kann man doch gar nicht sein, dachte Bäckström, auch wenn der hier bescheuert genug wirkt, und das ist doch meistens ein gutes Zeichen.

»Weißt du noch, Bäckström«, sagte Rogersson, der plötzlich hervorragender Laune zu sein schien. »Erinnerst du dich an den Dussel, der dieses Frauenzimmer in ihrer Wohnung in der Högalidsgata erwürgt hat? Den Ritvamord? So hieß sie doch. An den Typen, der danach alles aufgeräumt und seine Fingerabdrücke abgewischt und Boden und Wände und Decke gewienert hat, ehe er gegangen ist? Der Arsch hat Stunden dafür gebraucht. Schade nur, dass die kleine Ritva nichts mehr davon hatte, dass es bei ihr so schön aussah.«

»Das weiß ich noch«, sagte Bäckström. »Da waren wir beide dabei, und das ist doch so mehr oder weniger dein einziges Thema in den letzten zwanzig Jahren.« Muss an all dem Schnaps liegen, den er in sich reinschüttet, dachte er.

»Naja, naja, so wollen wir doch jetzt nicht sein«, sagte Rogersson, der noch immer unverändert munter klang. »Ich frage mich nur, wie ihm zumute war, als er die Tür ins Schloss gezogen hatte und ihm plötzlich aufging, was er vergessen hatte.«

»Sicher nicht sehr gut«, sagte Bäckström. »Peter, du hast dir den Tatort doch angesehen«, fügte Bäckström hinzu und

nickte zu Thorén hinüber. »Was hattest du für einen Eindruck?«

»Und was war dann«, fragte Thorén. »Entschuldige meine jugendliche Torheit, aber was war dann?«

»Was war wann«, sagte Bäckström. Was faselt der denn da, zum Teufel, dachte er. Und wie wäre es, wenn er einfach eine schlichte Frage beantwortete?

»Was war mit dem Typen in der Högalidsgata?«, beharrte Thorén.

»Ach, mit dem«, sagte Bäckström. »Ja, der hatte seine Brieftasche vergessen, mit seinem Führerschein und allem anderen, was man so in der Brieftasche hat, sie lag auf dem Nachttisch des Opfers. Aber ansonsten hatte er wunderbar hinter sich aufgeräumt. Die Technik hat wirklich nicht ein einziges Haar gefunden. Aber wenn wir uns jetzt wieder unserem eigenen kleinen Fall zuwenden wollen ...«

»Das kann doch gar nicht sein«, rief Knutsson.

»Unser Fall«, mahnte Bäckström. »Wie sah es am Tatort aus?«

Wie immer, behauptete Thorén. Es sah genauso traurig aus wie immer, wenn eine Frau vergewaltigt und erwürgt worden ist. Möglicherweise hier noch trauriger, da der Täter mit dem Opfer allein in der Wohnung gewesen war, die volle Kontrolle über alles gehabt und sich offenbar sehr viel Zeit gelassen hatte.

Leider hatten sie keinen der klassischen Kandidaten finden können. Keinen früheren oder aktuellen Liebhaber oder einen anderen, den sie gekannt und der ihr Vertrauen genossen hatte. Sie schien überhaupt schon seit Längerem keinen Freund mehr gehabt zu haben, und es gab auch keine bekannten Verrückten oder sonstigen verdächtigen Personen in ihrer Nachbarschaft oder ihrem Bekanntenkreis. blieb also der polizeiliche Albtraum. Ein dem Opfer unbekannter Täter. Einer, den sie nicht und den schlimmstenfalls auch sonst niemand gekannt hatte.

»Also sieht alles doch arg nach einem Ermittlungsmord aus«, fasste Thorén die Lage zusammen.

»Na gut«, sagte Bäckström. »Das findet sich. Jetzt fressen wir erst mal, und dann könnt ihr vor dem Einschlafen in aller Ruhe die Unterlagen lesen. Behaltet sie unbedingt bei euch, damit ich sie nicht in der Zeitung wiederfinde. Die ganze Bude hier wimmelt doch nur so von Presseleuten und anderen Leichenschändern. Aber jetzt brauche ich jedenfalls etwas zu essen. Ich habe einen Scheißhunger, schließlich hab ich seit dem frühen Morgen keinen Bissen mehr abgekriegt.«

»Wenn ihr eure Namen ganz oben hinschreibt und sie mir gebt, kann ich sie in meinen Safe legen, während wir essen«, sagte Svanström.

»Hervorragende Idee«, sagte Bäckström. Du geschäftiges kleines Elend, dachte er. Und viel zu mager noch dazu.

Nach dem Essen waren alle in ihre Zimmer zurückgekehrt, um sich in die Unterlagen zu vertiefen. Zumindest hatten sie Bäckström gesagt, dass sie das vorhatten, und Knutsson und Thorén hatten es offenbar zusammen erledigen wollen. Auch Rogersson, der normalerweise ein ganz normaler Kollege war, schien einen Anfall von Leselust erlitten zu haben. Zuerst hatte er allerdings Bäckström auf dessen Zimmer begleitet und zwei Starkbier von ihm geliehen. Bäckströms Angebot dagegen, vielleicht noch ein abschließendes Schnäpschen zu kippen, hatte er abgelehnt.

»Du wirst mir hier doch nicht krank, Rogge«, fragte Bäckström. »Ich mach mir ja fast schon Sorgen um dich.« Du kleines Weichei, dachte er.

»Nöö.« Rogersson dehnte dieses Wort. »Keine Angst. Muss nur ein paar Stunden schlafen, sonst bin ich morgen nicht einsatzfähig.«

Sie hatten sich also in Bäckströms Zimmer getrennt, und das war wohl auch besser so, denn Bäckström wollte noch eine diskrete kleine Runde durch die Stadt drehen. Um sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen, und das ging ja wohl besser, wenn man alleine war.



Leif GW Persson

Mörderische Idylle

Ein Bäckström-Krimi

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74925-6

btb

Erscheinungstermin: März 2015

In Wäxjö, einem idyllischen Provinzstädtchen in Schweden, geschieht ein kaltblütiger Mord, der die Gemüter ganz besonders erregt: Die zwanzigjährige Linda wurde in ihrer Wohnung grausam misshandelt und anschließend erwürgt. Vieles deutet darauf hin, dass sie ihren Mörder kannte.

 [Der Titel im Katalog](#)